Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 22

Artikel: Malta, das einstige Bollwerk des Christentums
Autor: Hüppi, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672279

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Arbeitsgemeinschaft ist Trumpf.

Ich habe in den Golddistrikten des Westens zahlreiche dieser neuen Kleinbetriebe gesehen und immer wieder darüber gestaunt, was Geschicklichkeit und Erfindungsgeist trotz primitiver Mittel zu leisten imstande sind. Bestandteile alter Automobile und Abfälle aller Art bilden das Material. Überall hört man das Rattern ehemaliger Automobilmotoren; sie fördern Erz zutage, pumpen Wasser aus den Minen, betreiben Gesteinsmühlen, schaufeln Gestein im Tagbau, speisen die Goldwäschereien mit Wasser und bedienen die Ventilationsanlagen der Schächte und Stollen.

Minen werden von Arbeitsgemeinschaften, drei bis zehn Männer, betrieben, die in das Kollektiv ihre Arbeitskraft, ihre Geschicklichkeit, ihren Erfindungsgeist und manchmal auch ein kleines Kapital von wenigen Dollars eingebracht haben. Sie müssen hart arbeiten, verdienen im allgemeinen nicht viel Geld, aber es ist besser, als arbeitslos und auf Unterstützungen angewiesen zu sein.

Einem Schotten entgeht nichts.

Manchmal, aber das gehört zu den seltenen Ausnahmen, hat die eine oder andere Gruppe Glück. Sie stoßen auf eine ergiebige Ader, finden ein Erznest, oder — wie Steffen McNeil (Schotten sind nun einmal gründlich) — sie entdecken plötzlich einen vergessenen Schatz.

Steffen McNeil bearbeitete eine aufgelassene Mine in Südkalifornien, die sich bereits zur Zeit spanischer Herrschaft in Betrieb befunden hatte. Zu der Mühle gehörte auch eine Arrastra, eine altertümliche, primitive Gesteinsmühle, die damals mit Maultieren betrieben worden war. Sie bestand aus einer etwa zwei Meter breiten Steinschale, die in der Mitte vertieft ist. Zwei Querbalken um eine Achse werden von vier Maultieren gedreht und betreiben eine Zahnradübersetzung. Diese betreibt ein Rad, an dessen mächtigen Speichen große, dreieckige Steine hängen, die in der Schale herumgeschleift werden. Sie zertrümmern und zermahlen allmählich das Gestein zu Pulver. Das Wasser trennt das Gold von dem Steinpulver, das sich infolge seines größeren Gewichtes in der Vertiefung in der Mitte ansammelt.

Steffen McNeil stand vor einem unlösbaren Problem. Seine Mine war „ersoffen" — Grundwasser. Er brauchte eine Pumpe und einen Motor, um sie zu betreiben. Aber McNeil hatte kein Geld. Er versuchte Tagbau, borgte zwei Maultiere und setzte die alte Arrastra in Gang. Aber das Holz war morsch geworden und — brach. McNeil ging daran, die Gesteinsmühle zu reparieren, und fand unter der Steinschale — Waschgold, ein Bruchteil all des Goldes, das in der Arrastra gewaschen und durch die Ritzen gesickert war. Er kratzte es zusammen. Es waren sechsunddreißig Unzen, für die er zwölfhundertsechzig Dollar erhielt. Heute hat McNeil eine Benzinpumpe, die siebzehn Tonnen im Tag aus der Mine schöpft, pneumatische Röhren und eine eigene kleine Schmiedewerkstatt, in der er seine Werkzeuge repariert.

Die Goldminen der Armen.

Aber — wie gesagt — das sind Ausnahmen. Im allgemeinen verdienen die Goldgräber kaum mehr als ein Arbeiter in einer Fabrik oder ein Angestellter in einem Bureau. Deshalb sind die Lebensformen in den Golddistrikten heute gänzlich verschieden von denen zu Zeiten des ersten Goldrushs. Statt des Revolvers von ehedem tragen sie einen Schraubenschlüssel am Gürtel, statt des fünf Gallonenhutes die Kappe des Arbeiters. Es gibt keine Spielsäle, wo Vermögen umgesetzt werden, kaum eine Sodafountaine im Drugstore. Auch Räuber und Falschspieler fehlen. Ihre Beute wäre zu klein.

Es ist eine sehr bürgerliche, gänzlich unromantische Welt, in der sie leben. Sie leisten viel harte Arbeit und haben eine kleine, winzige Chance, ihr Glück zu machen. Nicht jedermanns Sache, aber eine verdammt anständige Art, mit der Krise fertig zu werden.

Malta, das einstige Bollwerk des Christentums.

Und heute? Trotz den mächtigen Luftangriffen und dem rollenden Kanonendonner steht diese Insel noch stolz und fest da und bildet nächst Gibraltar den wichtigsten englischen Stützpunkt zwischen dem westlichen und östlichen Becken des Mittelmeeres. Aus der Ferne gesehen erscheint das aus Kalk und Sandstein aufgetürmte Malta als völlig vegetationslos mit schier unzugänglichen Steilküsten, die nur im Norden einige Hafenbuchten aufweisen. Dennoch gibt es kaum einen in Literatur, Geschichte und Politik bekannteren Ort als dieses Melita, die griechische

Honiginsel, wo nach Homer die verführerische Kalypso den umherirrenden Odysseus sieben Jahre lang festzuhalten vermochte. Trotz den öden Felsen legt man dieser Insel heute noch den stolzen Namen — il fior del mondo — die Blume der Welt — bei. Durch Jahrhunderte hindurch war dieses Felseneiland das eigentliche Bindeglied zwischen Europa und Afrika. Stets unselbständig und doch an allen Hauptaktionen der heidnischen und christlichen Welt beteiligt, immer klein und dürftig, war diese Mittelmeerinsel dennoch vielbegehrt und wechselte ihren Besitzer von den Phönikern angefangen zu den Griechen, Karthagern, Römern, Vandalen, Arabern, Franzosen bis zu ihren heutigen Besitzern — den Engländern. Ihre Glanzzeit erlebte die Insel unter der Herrschaft des Johanniterordens 1530—1798. Von den Türken aus Jerusalem, Cypern und Rhodus der Reihe nach vertrieben, fanden diese Hospitalbrüder ein neues und langdauerndes Heim auf dem nur 90 Kilometer von der Südspitze Siziliens entfernten Malta als Geschenk Kaiser Karls des V. Seither tragen diese Mönche und Ritter den Namen Malteser. Der unsterbliche Ruhm der Malteserritter mit ihrem schwarzen Mantel und dem achtspitzigen Ordenskreuz als Sinnbild der acht Tugenden war der Bau der neuen Hauptstadt Valletta samt den vielen prunkhaften Gebäuden, zu deren Bau aber leider auch Steine und Marmor aus alten Tempeln dienen mußten. Recht malerisch steht die neue Stadt, nach ihrem Gründer, dem Großmeister Jean de la Vallette benannt, hoch über den beiden Hafenbuchten auf einer trotzigen Halbinsel und macht als Musterbeispiel einer Festungsanlage aus dem 16. Jahrhundert einen unvergeßlichen Eindruck. Steil und eng, teilweise als Treppen, steigen die Straßen und Gassen von den zwei Naturhäfen empor. Hohe Steinhäuser mit orientalisch vergitterten Erkern, ohne alles Grün, geben der Stadt einen charakteristischen Zug, der ihre ganze fortifikatorische Rolle zur Schau trägt. In diesem fast geschlossenen Raum fällt dem Besucher sofort die schreiende, gestikulierende und buntgemischte Bevölkerung von Schwarzen und Weißen, von Priestern und Hindus, von Arabern und englischem Militär auf.

Das Ohr vernimmt einen arabischen Dialekt — das Maltesische — bei der Volksmenge, jedoch das Italienische und Englische bei den gebildeten Ständen. Die eigentlichen Malteser sind ein den Sizilianern verwandtes Mischvolk katholischer Religion. Die größtenteils unfruchtbare Insel ist arg übervölkert, kein Wunder — stellt doch eine Frau aus dem Volke nicht selten 12 und mehr Nachkommen auf die Welt. Da aber Boden, Industrie und Handel wenig abwerfen, müssen die jungen Leute massenhaft auswandern. So findet man die zähen Malteser im ganzen Gebiet des Mittelmeeres als Schiffer, Fischer und Händler. Es fehlt den Leuten aber die geistige Beweglichkeit; sie wollen sich der sie umgebenden Kultur nicht anpassen, sind ganz der Vergangenheit zugewandt und kommen deshalb trotz Fleiß und Genügsamkeit nicht vorwärts. Auf seinem Zug ins Nilland nahm Napoleon durch List und Verrat die als unüberwindlich geltende Stadt Valletta ein, weilte selber drei Tage in den historischen Mauern und zerstörte unter dem Freiheitsbaum den weltbekannten Orden und seine Rechte im Jahre 1798. Doch schon zwei Jahre später entriß England mit Hilfe der Bewohner den Franzosen die strategisch wertvolle Insel und ersetzte auf dem Palaste des Großmeisters die verhaßte Trikolore durch den leichter geduldeten Union Jack. Von da an bis heute blieb Malta in englischem Besitz. Die Festung wurde modern ausgebaut und die Garnison von 11—17 000 Mann — jetzt noch mehr — gibt der Bevölkerung einen sichern Lebensunterhalt. Parteihader vergiftet jedoch seit langem das Leben auf der Insel. Die Nationalisten erstrebten schon seit Jahrzehnten Anschluß an Italien oder dann Autonomie; die Konstitutionalisten aber verlangen Verbleiben unter der englischen Flagge. Im Jahre 1921 gewährte England dieser seiner neuen Kronkolonie eine Verfassung mit einer gewissen Selbstverwaltung — self government. Doch geriet der englische Gouverneur Lord Strickland nach einigen Jahren in einen schweren Streit mit der italienischen Bevölkerung und mit der katholischen Kirche, worauf die neue Verfassung suspendiert wurde. Erst 1938 gelang es den Maltesern durch einen Vergleich mit der englischen Regierung, ihre alten Rechte und Freiheiten wiederzuerlangen.

Ausgrabungen und Forschungen in jüngster Zeit haben erwiesen, daß die Hauptinsel Malta und ihre kleinere Nachbarin — Gozo — schon lange vor den Phönikern bewohnt gewesen sein mußte. Interessante Denkmäler verschiedener Art sind schon aus der Steinzeit zutage gefördert worden. Was wird die Zukunft uns bringen? das ist heute die bange Frage der Malteser.

Dr. A. Hüppi.